

bindung mit Urban von Neuem anzuknüpfen, daß dieser mit seiner Gattin sogleich Neapel verlassen und sie ihn nie wiedersehen wolle. Dieses Versprechen gab sie vielleicht mehr Constanzens als Urban's wegen, da sie von ihrer Trennung im Gefängniß mochte gehört und daraus Verdacht geschöpft haben.

Urban sowohl als seine Gemahlin, erhielten am folgenden Tage ihre Freiheit, jedoch mit dem ausdrücklichen Befehl, sich nach wenigen Tagen von Neapel zu entfernen, bis dahin ihre Wohnung nicht zu verlassen und der Königin nicht vor die Augen zu treten.

Während dem war Sforza immer weiter vorgeückt und vor Neapel angekommen, wo er sich auf der Straße nach Acerra lagerte. Da er aber die Stadt in zu gutem Vertheidigungsstande fand, sein Heer nicht viel stärker als die Besatzung war, er auch nur wenig auf die Hülfe der Bürger rechnen zu können glaubte, so begnügte er sich, wie er schon oftmal gethan, die Gegend und die Stadt zu verwüsten und ihr die Lebensmittel abzuschneiden. So erwartete er mit Sehnsucht die Ankunft König Ludwigs, von welchem er Nachricht hatte, daß er unter Segel gegangen war.

Die Nähe Sforza's hinderte jedoch den Großveschall nicht an der Ausführung seines Vorhabens. Daß zu bewerkstelligen, stellte er der Königin vor, Urban nicht, ohne ihn gesehen und gesprochen und ihn ihrer ferneren Gnade versichert zu haben, aus Neapel ziehen zu lassen und ihn zum Unterhändler mit Sforza zu gebrauchen. Um den bedeutenden Anhang der Drigalia's zu beruhigen, sollte dies öffentlich geschehen und Urban zur Tafel geladen werden. Die Königin, hierin einen Fallstrick ihres Seneschalls fürchtend, willigte nur ungern ein, war jedoch nicht zu bewegen, daß es an einem Tage geschehen solle, wo der Hof um sie versammelt war; sie wollte ihn nur in Gegenwart Caracciolo's und einiger ihrer Vertrautesten sehen, und so erhielt denn Urban den Befehl, sich am andern Tage um die gewöhnliche Stunde des Mittagmahles bei der Königin einzufinden.

Urban, noch mehr Constanze, waren nicht wenig über diesen Befehl betroffen, den sie kurz vor ihrer Abreise erhielten. Constanze, immer nur in eine trübe Zukunft sehend, ahnete Verrath, Urban aber, immer noch von seinem thörichten Ehrgeize gespornt, sah darin die Rückkehr der Gunst seiner Monarchin und schloß wohl ganz richtig, daß, wenn eine feindliche Absicht dieser Einladung zum Grunde läge, man diese eher im Kerker, als im Palaste hätte ausführen können.

Demungeachtet trennte sich Constanze nur mit Wehmuth von ihm; es war ihr, als ob sie ihn nie wieder sehen sollte, und so sehr sie sich auch zu fassen suchte, war es ihr doch nicht möglich, ihre Unruhe zu verbergen, als Urban ihr Lebewohl sagte.

Sie sank in seine Arme, bat ihn mit Thränen im Blick, jedes Wort, was er sagen würde, genau abzuwägen und sich nicht von seinem Stolz und seinem Feuer hinreißen zu lassen. Urban versprach es, verließ die Gattin und betrat, von Constanzens Warnung aufgeregt, nicht ohne eine gewisse Furcht den Palast.

(Die Fortsetzung folgt.)

Henriette Sonntag, als Kind.

Die in mehren öffentlichen Blättern mitgetheilte Nachricht, daß die gefeierte Sängerin H. Sonntag demnächst auch in Aachen Gastrollen geben würde, wozu ich, gelegentlich geäußert, meinem alten Freunde Röckel, der zur Zeit die dortige Direction hat, von Herzen Glück wünsche, hat in meiner Erinnerung den Umstand vergegenwärtigt, daß ich im Jahre 1809 in eben dieser Stadt diese jetzt berühmt gewordene Sängerin, als Kind, nebst ihrer Mutter und einer Schwester, bei der damals in Aachen spielenden Ringelhardt'schen Schauspielergesellschaft gehört, wie alle Drei, als Tyrolerinnen gekleidet, zwischen den beiden Stücken einer Vorstellung den Tyroler Wastel sangen, dessen sich jeder Nachher, der an jenem Tage das höchst mittelmäßige Theater besucht hat, ebenfalls erinnern dürfte.

Damals ahnete diese Künstlerfamilie wohl nicht, daß ihre Tochter Henriette einst die höchste Stufe lyrischer Vollkommenheit erreichen und zu Ehre und Reichthum gelangen würde. Möge sie doch mit letzterem hübsch Haus halten und — wie der Franzose zu sagen pflegt: „Garder une poire pour la soif.“

Halle.

Bonafont.

Worin wir uns alle gleichen.

Nach Cordus.

Alles veraltet mit uns, nur nicht die Begierden und Wünsche:

Auch der alternde Baum treibet noch Blüthen hervor.

E. H.